

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 6. März 1828.

29

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. von K. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Natalie.

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Standquartier im Pleßkauschen
Gouvernement.

Als ich noch bey mir überlegte, wie ich mich aus der Lage, die ich dir in meinem letzten Briefe beschrieben habe, heraus reißen sollte, hatte das Geschick schon alles entschieden. Früh am Morgen ließ der Commandeur das Regiment zusammen treten und kündigte uns ein verändertes Standquartier in den innern Gouvernements an. Am folgenden Tage sollten wir aufbrechen. Durch das Gewühl, welches der nahe Ausbruch veranlaßte, ging ich am Abend zu Natalie. Ich fand sie mit rothgeweinten Augen, aber gefaßt. Sie hatte schon erfahren, daß das Regiment die Stadt verlasse, und sagte mir: „Ich wünsche Ihnen, gnädiger Herr, glückliche, frohe Tage, die ich nicht mehr haben werde. Als ein großes Unglück hatte ich es mir immer gedacht, wenn Sie wieder von hier reisen müßten, wie das erste Mal, da sie bloß durchkamen. Jetzt aber begreife ich es, daß es besser sey, daß ich armes Mädchen Sie nicht mehr sehe und Sie — — — vergesse.“ Sie fing bey diesen Worten an heftig zu weinen, ihr Schluchzen zerriß mir das Herz. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, gab der Mutter Geld und verließ sie mit einer zürnenden Empfindung über mich selbst, daß ich, durch Unbedachtsamkeit, den Stachel des Schmerzes in dieß liebe, unbefangene Gemüth gesenkt habe.

Auf dem Marsch.

Wir ziehn in Gilmärschen in das Innere des Reichs. Unsere Bestimmung ist mir unbekannt. Die fortgesetzte Bewegung, der wechselvolle Marsch zerstreuen mich, und so ziehe ich neben meinen härtigen, waffenrasselnden Kürassreitern beruhigter in die Welt hinein. In jeder hübschen Bäuerinn, die ich unter Weges sehe, suche ich die Züge von Natalie zu erkennen, aber noch habe

ich nicht ein anderes so liebes, sanftes Antlitz gefunden. Ihr Bild verfolgt mich — in Gedanken sehe ich sie am hohen Felsufer der Narowa auf das Wasserweib horchen, der Schwindel ergreift sie, und bewusstlos in den sich drehenden Kreisen taumelnd, stürzt sie in die Wirbel der Flut hinab. Ich fahre mit einem Schreck aus meinen Träumereyen empor, daß Küras und Waffenstücke zusammen klirren, und schäme mich dann, ein schwergeharnischter Reiter vor bestandlosen Bildern erzittert zu seyn.

Auf dem Marsch.

Wir sind gestern über die Wolga gegangen, aber weit oberhalb des Orts, wo du wohnst und ich zu wohnen wünsche. Ich sah mit Sehnsucht den Fluß hinab und gab den Wellen innige Grüße an dich und die Heimat mit. Es heißt nun, wir marschiren gegen den frechen Kosakenhäuptling Pugatschew, der in voller Vermessenheit sich für den verstorbenen Kaiser ausgibt und aus bethörten Leuten sich einen ziemlichen Anhang verschafft haben soll. Die Eile unsers Marsches deutet darauf hin; übrigens schweigt der Commandeur über unsere Bestimmung. Ich schließe diesen Brief, weil ich Gelegenheit habe ihn sicher abzusenden. Wenn wir erst mit der aufrührerischen Schar handgemein geworden sind, wird es vermuthlich schwerer werden dir Nachricht von mir zu geben.

Vierter Brief.

Dorf Krasnoje an der Wolga
im September 1774.

Ich bin hier in meinem Dorf und du hast dein Landgut verlassen, bist vor den Rebellen nach Moskau geflüchtet. Da es nun wieder ruhig geworden, erwartet man zwar bald deine Zurückkunft, dennoch fühle ich ein Bedürfniß dir gleich Nachricht von mir zu geben. Höre, wie es mir ergangen ist. In Silmärschen hatte unser Reiter-Regiment Saratow erreicht. Die Auführer überschwemmt die ganze Gegend. Wir brachen gegen Zarizyn auf und nöthigten den Rebellen Pugatschew die Belagerung der Stadt aufzugeben und sich zu entfernen. Ich erhielt den Befehl aus einander gesprengte Rotten mit einer Schwadron Reiter bis Tschernojarßk zu verfolgen. Noch war ich in kein Gefecht mit den Auführern gerathen; wir trieben die verblendete Menge vor uns her, und das Bauernvolk lief meist aus einander und nach Hause, sobald es Truppen gewahr ward. Auf dem Marsch nach Tschernojarßk am rechten Ufer der Wolga traf ich am Saum eines Waldes auf eine Parthey Kosaken, die Stand halten zu wollen schienen. Mir blutete das Herz gegen Landsleute, gegen Glaubensgenossen das Schwert ziehen zu müssen und ich wollte noch den Weg der Güte versuchen. Ein Trompeter ward abgefertigt, der ihnen die von der Monarchinn gewährte Amnesie verkündigen sollte, wenn sie die Waffen niederlegten. Die Verblendeten hörten eine Weile zu, dann fiel plötzlich ein Schuß und ich sah den Trompeter vom Pferde stürzen. Jetzt ohne Aufenthalt sprengten wir gegen sie. Die Kosaken hielten nicht Stand, sie stoben aus einander, um meine Reiter zu einzelnen Gefechten zu verleiten. Möglich sah ich, daß es im Walde lebendig ward, viele mit Flinten bewaffnete Bauern brachen hervor und schossen auf uns. Ich suchte meine Leute zu sammeln,

sie vom Walde zu entfernen, und dann wäre es ein Leichtes gewesen, uns durch die unkriegerische, obgleich uns an Zahl weit überlegene Menge durchzuschlagen. Aber ehe ich dieß ausführen konnte, sah ich zwey Kosaken heran sprenge[n], die gegen mich, als den commandirenden Officier, den Angriff richteten. Indem ich mich gegen die Picke des einen sicherte, schoß der andere sein Pistol gegen mich ab, streifte mich am rechten Arm und gewann Zeit mir mit dem Säbel einen heftigen Hieb über den Kopf zu versetzen. Ich sank bewusstlos vom Pferde und sah nichts mehr vom Gefecht. Als ich die Augen wieder aufschlug, war Alles still und leer um mich her, ausgenommen, daß in einiger Entfernung, so gut ich es mit getrübt[em] Blick unterscheiden konnte, die im Treffen Gefallnen einzeln umher lagen. Ich war vom plündernden Feind aller Kleidung beraubt worden, man hatte mir selbst das Hemde nicht gelassen. Es war um die Mittagsstunde; die Sonnenstrahlen trafen meinen nackten Leib wie spitze Pfeile, die Kopfwunde brannte, ich glühte im Wundfieber, die Zunge lechzte nach einem Trunk, aber rings um war nur dürrer Sand der Wüste und die Stille des Grabes. Da kam es mir vor, als sähe ich in einiger Entfernung von mir, neben einem Todten, eine verlorne oder weggeworfene Feldflasche, in der vielleicht noch ein Labetrunk erhalten war. Aber wie sollte ich, bey gänzlicher Kraftlosigkeit mich empor zu richt[en], den Raum bis zu ihr zurück legen? Ich hob mich etwas auf, stützte mich auf die Hand und schob die Füße mit der äußersten Anstrengung der Kräfte langsam nach, mich armseliger als ein zertretener Wurm fortwindend. Ich sah den Fleck hinter mir, wo ich gelegen hatte, kenntlich durch dunkelgeronnenes Blut und maß mit schwachem Blick die Entfernung, die noch zu besiegen war. Der heiße Sand, durch den ich meinen nackten Leib schleppte, brannte auf meiner Haut wie Feuer, eine verzehrende Fieberglut durchlief alle Adern; nicht dem Tode wollte ich entfliehen, nur die größte aller Qualen, den Durst bey entzündetem Blute löschen. Jetzt hatte ich den Leichnam erreicht, ich mußte über ihn hinüber langen um in der kürzesten Richtung die Feldflasche, das Ziel der mühseligsten Anstrengung, zu ergreifen. Aber die Kräfte vergingen mir, ich sank über den Leichnam, einen Rest der Besinnung in mir, mit erstarrten Gliedern. Ich erholte mich wieder, ich langte hinüber, ich ergriff die Flasche; es war Wasser darin mit Branntwein vermischt. Ich nekte die Zunge, einige Tropfen rannen den brennenden Gaumen hinab. Etwas erquickt, aber matt bis zum Tode, lehnte ich den wunden Kopf an den entseelten Waffengefährten. Eine abermalige Ohnmacht nahm mir bald wieder alle Besinnung. Gegen die Nacht erwachte ich, ein Wolf schritt in geringer Entfernung mit blutiger Schnauze vorüber; schon gesättigt beachtete er mich nicht. Die Kälte der bald darauf eintretenden Nacht machte meine Glieder erstarren und zog sie krampfhast zusammen. Mein Lebendigseyn war ein großer entsetzlicher Schmerz, und nur daran erkannte ich in dem Irredenken des Wundfiebers meine fortdauernde Existenz. Wieder ging die Sonne über der Erde auf und erhob sich am Himmel. Meine Augen schlossen sich nicht mehr, sie sahen noch und doch wurden sie von den Sonnenstrahlen nicht geblendet. Ein Rabe war herangeflogen, umkreiste mich und meinen lautlosen Nachbar. Ein leises krampfhafte[s] Zucken meiner Fußzehen verscheuchte ihn von meinem erstarrten Leibe; er setzte sich dicht neben mir auf den Leichnam, der meinem wunden Kopf zur Stütze diente, und schlug den Schnabel in die Brust

deselben, sie gierig zerfleischend. Bald ward es vor meinen Blicken düster, ohne daß mir die Augenlieder zugefallen wären. Das ist der Tod, dachte ich, und über ein Kurzes wird der Schmerz, der dich an dieß Leben knüpft, aufgehört haben. Gräßliche Bilder gingen rasch vor dem geistigen Auge vorüber, denn das äußere war gebrochen und sah nicht mehr. Wölfe rannten mit meinen zerrissenen, blutenden Gliedern davon, ein Rabe flog fort mit meinem Herzen, aus der Erde hervor wühlten sich üppige Würmer um sich von meinem Fleische zu nähren. An der einen Seite sah ich meinen Schädel bis auf das weiße Gebein entblößt, indem Haare und Fleisch noch die andere Seite umgaben. Endlich verging Alles, Schmerz und Fieberglut hörte für mich mit dem Bewußtseyn auf.

Ich erwachte wieder, ich fühlte, daß ich in einer Bewegung war, ich lag weich und war bedeckt; auch an der Kopfwunde empfand ich Linderung. Ich suchte mich zu besinnen — es mußte so seyn; ich war aufgehoben worden und wurde getragen. Ein Mann löstete das Tuch, das über meinem Gesichte lag, und ich hörte ihn sagen: „Cameraden, er kommt zu sich, tragt unverdrossen, das Haus ist nicht mehr weit.“ Nach einiger Zeit ward ich durch eine Thüre getragen und auf Stroh gelegt. Ein Feldscheer verband mir die Wunden, darauf brachte man mir einige Nahrung. Ein Officier, den ich oft durch's Zimmer schreiten sah, schien dieß alles anzuordnen. Jetzt trat er an mich heran. Es war ein hoher, ernster Mann, sein gebräuntes Antlitz, über welches sich eine breite Hiebwunde zog, bezeugte langen ehrbaren Kriegsdienst. „Camerad,“ sprach er zu mir, „Ihre Wunden sind vom Feldscheer nicht für lebensgefährlich erklärt worden; ich lasse Sie hier zwar allein zurück, denn ich habe gemessene Ordre unverzüglich bey dem Fort Spaskaja, das eine Meile von hier ist, einzutreffen, aber Ihr Verband darf ohnehin im Laufe dieses Tages nicht abgenommen werden, Lebensmittel und Erfrischungen sind dicht neben Ihnen hingestellt worden, und im nächsten Kranken-Depot oder Posten werde ich melden, daß hier ein verwundeter Officier liegt. Seyn Sie ruhig, Sie werden nicht hilflos bleiben.“ — Ich wollte sprechen, war aber zu schwach dazu, und so begleitete ich meinen Retter mit einem stummen Blick und mit Thränen dankbarer Nührung, die in mein starres Auge traten. —

(Der Schluß folgt.)

R o s e n t r a u m .

Ich war im Lande der Rosen,
Und statt mit Rosen zu kosen,
Mußt' ich mit thörichten Trieben
Mich in ein Knösphen verlieben,
Das noch die rosige Fülle
Barg unter moosiger Hülle,
Raum roth am obersten Blatte,
Und andere Reize nicht hatte,
Als Hoffnung, schön einst zu werden,
Und jetzt sich frisch zu geben.
Ich mühte schmeichelnd gelinde
Mich gleich dem östlichen Winde,

Der vollen Rosen nicht achtend,
 Das art'ge Knöspchen umschmachtend.
 Ich dacht', ich sollt' es erleben,
 Den Lohn dafür zu erheben.
 Und als entfalten sich's wollte,
 Und als erhalten ich's sollte,
 Ward ich von himmlischen Loosen
 Verbannt vom Lande der Rosen.
 Wie ich's mit Schmerzen geräümet!
 Wo ich die Rosen versäümet,
 Und um das Knöspchen geschwebet,
 Desß Rose ich so nicht erlebet.
 Noch reden östliche Winde
 Mir oft in Träumen gelinde
 Vom Rosenland, dem geräumten,
 Und meinem Glück, dem verträumten.

Fr. Rückert.

Bühnenberichte aus Prag.

Im Februar 1828.

Gastrollen der Mad. Birch-Pfeifer. Die Pfeifer war vor ungefähr zehn Jahren ein Mitglied unserer Bühne, und versprach schon damals als 18jähriges Mädchen einst eine sehr wackere Schauspielerinn zu werden, doch verwunderten sich die Bewohner Prags sehr, als seit ihrer Erscheinung in der kunstsinigen Kaiserstadt (1821), die zuerst ihr Talent in so hohem Grade anerkannte und zum kühnen Weiterstreben ermunterte, die einstimmigen Berichte aus allen Orten, wo sie gastirte, sie in die Zahl der ersten deutschen Bühnenkünstlerinnen setzten, und die Erwartung war so gespannt, daß Mad. Birch wohl mit dem Ruhm zufrieden seyn kann, dieselbe nicht nur befriedigt, sondern in mancher Hinsicht übertroffen zu haben. Medea und Donna Diana, die begeisterte Johanna d'Arc und das ehrfurchtige Gemüth der Lady Macbeth, die tief-fühlende Tony (in Ziegler's Mohrinn) und Porzia im „Kaufmann von Venedig“ geben in drey großen Gegensätzen das rühmlichste Zeugniß für die Vielseitigkeit ihres reichen Talents, und das ernste Studium, womit sie seine Ausbildung gefördert. Eine junonische Gestalt, Kraft und Fülle des Organs, so wie jene Klarheit und Besonnenheit, die selbst im Moment der höchsten Leidenschaft stets Herr der Darstellung bleibt, und sie in den Grenzen echter Kunst erhält, eignen sie ganz vorzüglich zu Heldinnen der hohen Tragödie, weshalb auch, wenn eine Stufenfolge in ihren Darstellungen angenommen werden soll, wohl die Medea, Lady Macbeth, und Johanna als die vorzüglichsten angenommen werden müßten. In den beyden erstern Charakteren hat sie überdies das Verdienst, wo der Dichter zu stark ausmalte, gemildert zu haben, da sie in der Medea die zauberischen Anklänge des ersten Act's durch Blut eines weiblichen Gemüths entschuldigte, und auch im Macbeth — ohne gerade die Lady so sanft zu nehmen, wie es ein großer deutscher Dramaturg wünscht — doch das rein Menschliche immer aufrecht erhielt, und sich so den Glanzpunct der Rolle, die Wahnsinnscene, die wohl selten mit solcher Wahrheit und Bedeutenheit herausgehoben wird, kunstgemäß vorzubereiten, statt daß sie, bey mancher minder vorzüglichen Darstellerinn, schroff und vereinzelt dasteht, und durchaus nicht ist ihrer innersten Natur begründet, und aus derselben hervor zu gehen scheint. Es wird vielleicht manchem sehr auffallend erscheinen, wenn wir die Ziegler'sche Tony (welche sie auf allgemeines Verlangen wiederholen mußte) diesen Darstellungen ganz gleich stellen möchten, aber so verschieden die Charaktere an sich seyn mögen — wenn man es überhaupt wagen darf, diese letzte Rolle an der Seite jener großartigen Gebilde einen Charakter zu nennen, — so gelang es doch dem tragischen Talent unsers Gastes durch Großartigkeit, Kraft der Leidenschaft und Hoheit

in der Darstellung der Entfagung dieser Jony eine Wirkung auf alle, die Gebildeten wie die Ungebildeten, zu verleihen, wie es noch keiner ihrer Vorgängerinnen gelungen ist. Aber je mehr die Natur dieser Künstlerin sich der hohen Tragik hinneigt, desto mehr müssen wir sie bewundern, wenn sie in den muntern Scenen der Donna Diana, zumal im zweyten Acte, in eine ganz andere Sphäre hinüber schweift, und den leichten Scherz, die zarte sittige Coquetterie andeutet, besonders aber die Porzia mit echt Shakespearescher Laune feck hinzeichnet, und nur in der Gerichtsscene von den großen Mitteln Gebrauch macht, mit denen sie zu rühren und zu ergreifen vermag, ja selbst, wenn sie in den ersten Acten der Jungfrau als fromme kindliche Hirtinn erscheint, die dann erst durch alle Gradationen dieses zusammengesetzten Charakters sich zur gottbegeisterten Heldinn empor schwingt, und in himmlischer Klarheit verlischt. Das Mad. Birch-Pfeifer in den meisten ihrer Gastrollen wiederholt (in der Jungfrau drey mal) gerufen wurde, bedarf wohl nicht erst erwähnt zu werden, und selbst als sie im Concert der Gebrüder Lewy, — die sich drey mal mit der lautesten und gerechtesten Anerkennung auf unsrer Bühne hören ließen, und ihrem Instrumente manche Freunde und Verehrer gewannen — das schöne Kuffnersche epische Gedicht: Der Fisch, Gemälde und Erzählung aus den Schreckensscenen der Überschwemmung von St. Petersburg, mit Meisterschaft vortrug, erhielt sie die ehrendste Auszeichnung, wurde mit einem Beyfallsturm empfangen, und eben so gerufen, welcher bey unserm kalten, und sich von Tage zu Tage mehr erkältenden Publicum immer seltener wird.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Allda wurde Frentags, den 25. Februar, zum ersten Mal gegeben: „Il Pirata,“ Melodram in zwey Acten, Musik von Hrn. Vincenzo Bellini. Allem Anscheine nach ist der Compositeur noch sehr jung, dennoch beweist er schon viel Kraft und Willen, seinen eignen Weg zu gehen, und Ideen zu erfinden, nicht abzuschreiben. Nur an zwey Stellen hat er sich besonders den Fehler zu Schulden kommen lassen, fremde Tonstücke ganz in Gang und Klang nachzuahmen. Im ersten Act ist eine große Ähnlichkeit mit Spontini's Vestalinn; ferner hat er in Sign. Tamburini's Cavatine das alte Lied „di tanti palpiti“ ganz zum Muster genommen. Dessen ungeachtet loben wir recht aufrichtig die dramatische Kraft, welche sich in mehreren Nummern dieses Werks ausspricht. Die Ouverture ist ganz unbedeutend, der erste Chor zu lang, aber die Cavatine Gualtieros, welche Rolle von Sign. Rubini auf eine glänzende Art gegeben wurde, ist sehr effectvoll, und hat neue Ideen, welche dem Zuhörer eine wohlthätige Erscheinung sind. Der wahrhaft hinreißende Gesang dieses großen Meisters veredelte freylich jeden Zug durch Schönheit des Vortrags und Geschmack in allen Manieren. Stürmischer, enthusiastischer Beyfall wurde ihm. Die Arie der Imogene (Sigra. Rubini) hat effectvolle Stellen, auch sie erhielt Beyfall. Der Echo-Chor der Piraten ist hübsch, aber er wiederholt sich zu oft, und dauert lang. Sehr effectvoll ist das Recitativ und Duett des Gualtieros und der Imogene, und hier zeigte sich Sign. Rubini mit seiner Gattinn in höchst glänzendem Lichte. Seine leisen Piano's, seine tief-eindringenden Töne mit halber Stimme, sein Forte, das er bis auf den höchsten, denkbaren Grad zu steigern weiß, und die Bravour, mit welcher er und Sigra. Rubini hier zusammen wirkten, erregten einen enthusiastischen Beyfall.

Sign. Tamburini, welcher den Ernesto gibt, erwarb sich ebenfalls durch seinen schönen, seelenvollen Gesang großen Beyfall. Sein Vortrag veredelt die etwas zu unbedeutende Cavatine. Das Finale enthält die meiste Kraft, und zeigt den Muth im Adagio so viel Effect erreichen zu können. Höchst brillant ist dieß Finale für Sigra. Rubini, doch treten auch Sign. Rubini und Sign. Tamburini kräftig hervor. Nach dem Actschlusse bezeigte das Publicum seine Freude über die Darstellung laut, der Vorhang ging auf, und die drey genannten Hauptpersonen erschienen. Die Arie mit Chor des Sign. Tamburini, das Terzett, und das Recitativ und Arie der Sigra. Ru-

hini enthalten ebenfalls glückliche Momente, aber den größten Beyfallssturm erhielt die Schluß-Arie mit Chor, in welcher Sign. Rubini alle Herzen zu einem unglaublichen Enthusiasmus brachte. Sein schöner Gesang traf jedes Gefühl, und der laute Beyfallssturm war ein Tribut, den jeder Gefühlvolle mit ungeheuchelter Freude dem großen Sänger zollte.

Hr. Capellmeister Romberg spielte nun in diesem Theater sein schönes H-moll-Concert, eine seiner vortrefflichsten Compositionen, welche wir auch schon in seinem ersten Concerte hörten. So glücklich strahlten hier des Meisters große Talente in der höchst gelungenen Execution, daß wir sein Spiel an diesem Tage — nemlich in diesem Tonstücke — für das non plus ultra des Vortrags halten. Der Beyfall war ungeheuer und bezeugte, daß man so große Verdienste und Talente mit inniger Theilnahme in Wien zu würdigen weiß. Hierauf sang Dlle. Schnitt eine Arie, welche früher nur Sgra. Fodor im „Barbier von Sevilla“ gesungen hatte. Sie erhielt Beyfall. Am Schlusse spielte Hr. Romberg sein Adagio und Rondo alla Mazurka. Mitten in dem schönsten Meisterspiele bemerkte der aufmerksame Beobachter, daß es doch keine Sonne ohne Flecken gibt, oder besser, daß auch der größte Meister sich oft über sein Instrument ärgert. Eine Saite gab ein paar Mal ein kleines Mißverhältniß des Tons. Ein kaum bemerkbarer Mangel, aber bey der Vortrefflichkeit des Meisters ein Gegenstand seines Verdrusses. Stürmischer Beyfall begleitete ihn. Die Ouverture aus „Oberon“ wurde zu Anfang vortrefflich executirt.

A c a d e m i e.

Zum Besten des Armenfonds für die armen Bürger zu St. Mary wurde am 21. Februar im großen Redouten-Saale eine Academie gegeben.

1) Erstes Stück einer Symphonie in C-moll, vom Hof-Kammer-Capellmeister Hrn. Kromer. Bey der über alle Erwartung großen Menge von Zuhörern verlierten sich kleine Parthien, wie sie öfter in dieser Musikgattung hervor treten. Nur die Personen, welche in der Nähe des Orchesters saßen, können feine Nüancen vernehmen. Diese Arbeit des rühmlich bekannten Tonsetzers ist fleißig ausgeführt und effectreich.

2) Duett aus Otello, gesungen von den Dlle. Marie Weiß und Amalie Hähnel. Beyde erhielten Beyfall wegen ihrer wirklichen Bravour.

3) Variationen für die Violine von Mayse der, gespielt von Hrn. Professor Helmesberger. Das fleißige und ausdrucksvolle Spiel des genannten Künstlers erhielt Beyfall.

4) Arie mit Chor aus Semiramide, gesungen von Dlle. Amalie Hähnel. Die wirklich schöne Stimme der Dlle. Hähnel zeigt sich mehr in Mittel- und tiefen Tönen, darum hätte diese Arie nicht um einen Ton höher gesungen werden sollen. So etwas ist oft gefährlich. Die beliebte Sängerin erhielt indessen laute Zeichen von Anerkennung.

5) Neues Adagio und Polonaise für Clarinet, componirt und gespielt von Hrn. Ivan Müller. Außerordentliche, unerhörte Schwierigkeiten, und doch glücklich gelöst.

6) Chor aus „Christus am Oelberge“, von L. van Beethoven. Gut executirt.

7) Finale aus obiger Symphonie, eben so beyfällig aufgenommen.

8) Arie mit Chor aus gli Arabi, von Pacini, von Dlle. Weiß. Viel Bravour in Figuren.

9) Duett aus Zelmira, gesungen von den Herren Rubini und Tamburini. Beyde große Künstler schienen einander übertreffen zu wollen, so wetteiferten sie in der Schönheit des Vortrags. Beyde fanden vollkommene Würdigung.

10) Neue Variationen für das Violoncell, componirt und gespielt von Hrn. Böhm, Solospieler des Theaters in der Josephstadt. Viel Bravour und besonderer Fleiß in der Ausführung.

11) Arie aus Don Juan, gesungen von Sign. Rubini. Hier brach der Beyfall in einen allgemeinen Enthusiasmus aus. Der wahrhaft schöne Gesang ergriff alle Herzen, und das zweymalige Hervorrufen zeigte deutlich, daß das Publicum diese Arie gern da Capo gehört hätte. Wir geben zu, daß die Gewohnheit der deutschen Opernsänger, welche dieß Tonstück fast immer auslassen — etwas dazu beygetragen hat, aber wir gesehen auch, daß man dasselbe nicht schöner vortragen kann. Sign. Rubini sang in C, da es gewöhnlich in B genommen wird. Der Beyfall wollte kein Ende nehmen.

12) Terzett aus Zelmira, gesungen von den Dlle. Marie Weiß und Amalie Hähnel und Hrn. Tamburini. Der Vortrag war sehr gelungen.

Hr. Capellmeister Weigl leitete das Ganze mit der ihm eignen Kunst. Hr. Joseph Katter dirigirte das Orchester. Beyde wirkten unentgeltlich zu diesem menschenfreundlichen Zwecke mit.

C o n c e r t.

Mlle. Elise Katharina Krings ließ sich Sonntag, den 24. Februar, im landständischen Saale auf der Harfe hören, und spielte den ersten Satz eines Concerts von Bach'sa. Die junge liebenswürdige Künstlerin zeigt große Geschicklichkeit auf ihrem Instrumente, ihr schönes Piano beweist den Grad von Bildung, den sie sich eigen machte. Ihre Triller sind deutlich und rund, und ihr Vortrag beweist, daß sie empfindet, was sie spielt. Dabey ist noch die künstlerische Ruhe in ihrem Vortrage, welche sie, ohne dem Feuer und der Kraft des Spiels im mindesten Abbruch zu thun, stets zu behaupten weiß, ein erfreulicher Beweis ihres hohen Standpunctes in der Kunst. Das Verschmähen äußerer Anziehungsmittel durch Mienen und Geberden, jener Ernst in der Haltung, welcher am besten die geistige Sammlung des Künstlers, und dessen Achtung für das Publicum beurkundet, beginnt in unsern Tagen so selten zu werden, daß man es mit doppelter Würdigung anerkennen muß. Das Publicum unterbrach sie öfter während des Spiels durch Beyfall, und entließ sie mit lautem Bravo und den herzlichsten Zeichen wahrer Theilnahme. Schade, daß Bach'sa's Concerte nicht mehr recht im Geschmacke sind, oder sagen wir lieber: es ist gut, daß wir nicht mehr recht Geschmack daran finden. Der Styl ist sehr veraltet. Die Anmuth und Geschicklichkeit der Künstlerin wußte aber den Tonsatz zu veredeln. Ihre Variationen für die Harfe, welche sie zum Schlusse spielte, sind für das Instrument dankbar, doch läßt sich die Monotonie des Tonsatzes nicht läugnen. Sie zeigte viel Bravour, und wurde, wie vorher, mit großem Beyfalle entlassen und wiederholt hervorgerufen.

Mlle. Tomasselli trat in diesem Concerte mit einer Arie von Caraffa zum ersten Male auf. Eine recht hübsche, anmuthige Stimme, welche durch den geschickten Lehrmeister des Gesanges, Hrn. Tomasselli, ihren Vater, mit großer Sorgfalt gebildet wurde. Allzu viel Befangenheit hemmte die nöthige Freyheit, und wir ehren die zarte, jungfräuliche Scheu, welche die junge Künstlerin bisweilen beklommen machte; doch führte sie ihre Arie gut durch, intonirte sehr rein, und erhielt lauten, ermunternden Beyfall. Auch sie wurde gerufen.

Ferner spielten Hr. Professor Helmesberger und Hr. Feigert Maurers Concert-Variationen für zwey Violinen. Hr. Helmesberger zeichnete sich vorzüglich in gesangreichen Stellen aus, deren aber leider wenige darin vorkommen. Hr. Feigert hielt sich rüstig dem ersteren zur Seite. Seine Geige hat etwas zu viel Nasenton. Beyde zeigten viel Fertigkeit und wurden unter lautem Beyfalle gerufen.

Mlle. Müller, k. k. Hofschauspielerinn, declamirte mit großer Meisterschaft und innigem Gefühl das Gedicht: „St. Lucas,“ von Schlegel.

M o d e n b i l d X.

Das Kleid von Gros-de-Naples ist mit gleichem Stoffe verziert. Der Oberrock en blouze von Hyalith, mit einem steifen Stehkragen und goldenen Ringen, hat zur Falbe ein oder zwey Doppel-Rouleaur von Atlas. Beyde Kleider nach Originalen von Hrn. J. G. Beer, bürgerl. Damenkleidmacher in der Stadt, Dorotheergasse, Nro. 1108.

Das Bonnet von Tulle-blonde mit Blumen und Gazebändern, und die Capote von Gros-de-Naples mit façonirten Bändern, sind nach Originalen von Hrn. Franz Langer, bürgerl. Handelsmann und Modist in der Himmelfortgasse, Nro. 948.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



X.

Wiener Moden.

J. F. Huber. sc.

29.
1828.

